

# Der Zürcher und Basler Formschneider David Redinger

Autor(en): **Lindt, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **13 (1956)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **21.12.2022**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-387811>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## *Sprichwörter über das Buch*

*Zusammengestellt aus Wilhelm Wanders Deutschem Sprichwörter-Lexikon, Leipzig, 1867 ff.*

Neue Bücher, neue Lehrer. – Ohn' Bücher studieren, heißt Wasser im Sieb führen. – Ohne Bücher ist böse studieren. – Viel Bücher, wenig Lehrer. – Wer Bücher machen will und bauen an die Gassen, der muß die Leute reden lassen. – In schönen Büchern blättert man gern. – Ein gutes Buch lobt sich selbst. – Wer ein gutes Buch verliert, verliert einen Schatz. – Wer ohne Buch will Doktor sein, gehört in die Narrenschul' hinein. – Bücher sind stumme Lehrer. – Bücher und Harnisch soll man oft gebrauchen. – Kein Buch so schlecht, es steckt was Gutes drin. – Man kann aus jedem Buche etwas lernen. – Dicke Bücher und reiche Freunde trösten oft am meisten. – Wer die Bücher läßt unversehrt, ist gewiß nicht allzu gelehrt. – Buch macht nicht klug. – Bücher machen keine Weisen. – Bücher geben keine Handgriffe. – An ein schlechtes Buch macht man keine silbernen Klausuren. – Schlechte

Bücher lesen und Vogelstellen verdirbt manchen Gesellen. – Wenn in einem Buch ein Fehler ist, so ist er in allen Exemplaren des Buches. – Viel Bücher, viel Irrtum. – Große Bücher, große Narren. – Je dicker das Buch, je dünner der Geist. – Wer alle Bücher ausstüht, der wird gar leicht verführt. – Bücher machen Narren und Weise, sagte Töffel, und las die Bibel rückwärts. Bücher geben wohl Nasenstüber, aber sie tun nicht weh. – Aus einem leeren Buche kann man keine Weisheit lesen. – Ein böses Buch hat bisweilen einen guten Titel und eine redliche Stirn ein schelmisches Gehirn. – Wei emmol im schwarten Bauke is, de kümmt sau lichte nit widder ruter. – Wer Bücher kauft und nicht liest, bei Tische sitzt und nicht ißt, auf die Jagd geht und nicht schießt, ist ein Narr, daß ihr's wißt. – Es hat kein Buch so große Blätter als das Buch: 's kann sein.

## *Johann Lindt | Der Zürcher und Basler Formschneider David Redinger*

**I**m Schweizerischen Künstlerlexikon kommt der Zürcher Formschneider David Redinger in der Bewertung, insbesondere als Radierer, recht schlecht davon. Der sichere Schnitt seiner Holzschnitarbeiten wird immerhin wohlwollend vermerkt, jedoch andere künstlerische Fähigkeiten für seinen Beruf schonend verneint.

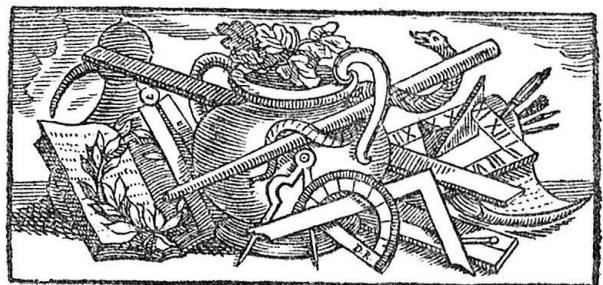
Und doch war David Redinger im zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts wohl der beste, wenn nicht sogar der einzige Formschneider für die Zürcher, Basler und Berner Druckereien. Wohl mögen seine Arbeiten denen des etwas späteren Hieronymus von der Finck<sup>1</sup> – was Entwurf und Stil anbelangt – leicht nachstehen. Auch darf ihm der Vorwurf, daß er sich für seine Arbeiten an Vorbilder von Zeitgenossen gehalten habe, ja sogar ein getreues Abklatschen nicht scheute, nicht erspart bleiben. Zu seiner Rechtfertigung darf jedoch gesagt werden, daß dieses Vorgehen in dem Gewerbe zu seiner Zeit – und auch lange vor- und nachher – «gang und gäbe» war.

Zum Versuch, seine vermutliche Wesensart zu umschreiben, dienen am besten die Angaben über das Leben seines Großvaters, die auch auf ihn in

vielm zutreffen dürften. Dieser Großvater war Johann Jakob Redinger aus Neftenbach, der seinerzeit viel von sich reden machte. Dieser, ein



5



6

Theologe, war ein unbelchrbarer religiöser Schwärmer, Feldprediger in Piemont, dann Pfarrer in Dietikon, später Buchdrucker in St. Gallen. Er glaubte, von Gott Offenbarungen erhalten zu haben und trug diese dem König von Frankreich vor, wollte den Türkischen Großwesir zum Christentum bekehren, irrte dann in der Welt herum, bis er 1688 in Zürich als krank im Geiste im Spital eingesperrt starb. Er hat auch ein Lateinisch-Deutsches Wörterbuch verfaßt <sup>2</sup>.

Die Familie Redinger stammte ursprünglich aus Kreuzburg im Hessischen. Der Vater des obgenannten Johann Jakob (1619–1688) war der Tischmacher Christian Redinger (gest. 1625), der sich etwa um 1615 in Neftenbach niederließ. Ein jüngerer Sohn dieses Christian Redinger, also ein Bruder des Schwärmers mit Namen Bernhard, blieb in Neftenbach ansässig und hinterließ zahlreiche Nachkommen. Nach dem Tode des Pfarrers Johann Jakob Redinger zog auch dessen Witwe mit ihren Kindern, soweit sie nicht erwachsen waren, wieder nach Neftenbach. Ein Sohn, Hans Rudolf, wurde später daselbst Gerichtsvogt. Ein weiterer Sohn war der Tischmacher Hans Conrad (1653–1721), der 1689 noch in Neftenbach, im folgenden Jahr jedoch in Zürich ansässig war. Seine Frau war eine Anna Lindinner (1666–1719) aus Zürich. Dieses waren die Eltern unseres Formschneiders. Da die stadtzürcherischen Tischmacher diesen Hans Conrad in ihren Mauern nicht duldeten, zog er um 1695 nach Höngg, wo er vermutlich das Dorfrecht erworben hat, denn die Nachkommen werden in den Bevölkerungsrollen nicht als Hintersässen bezeichnet. Der nachmalige Formschneider David Redinger wurde in Höngg geboren und am 24. Juli 1698 in der Kirche daselbst getauft. Er heiratete 1723 (promulgiert in der St. Peterskirche Zürich am 12. September 1723) Anna Maria Wyß von Zürich, getauft in der St. Peterskirche am 11. Mai 1697, Tochter des Salzknechtes Bernhard Wyß und der Esther Marti. David Redinger starb im Alter von 62 Jahren und wurde am 11. April 1760 in Höngg begraben. Der Eintrag im Sterberegister lautet: «... starb David Redinger, ein Formschneider, der ehemals von der Kirche sich separiert, hernach sich aber wieder zu derselben gehalten» <sup>3</sup>. In Höngg ist das Geschlecht der Redinger 1859 ausgestorben <sup>4</sup>.

Der Eintrag ins Sterberegister enthält das Stichwort zu David Redingers Einstellung in Glaubenssachen. Auch er machte den Obrigkeiten, wie sein Großvater, als Schwärmer oder Separatist, viel zu



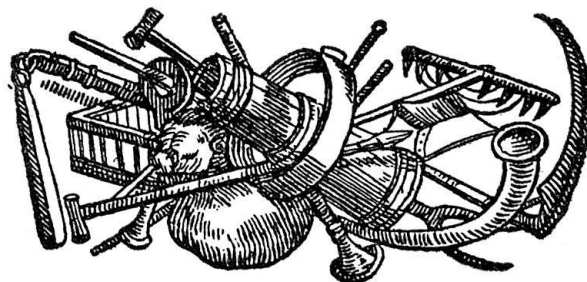
2



1



3



4



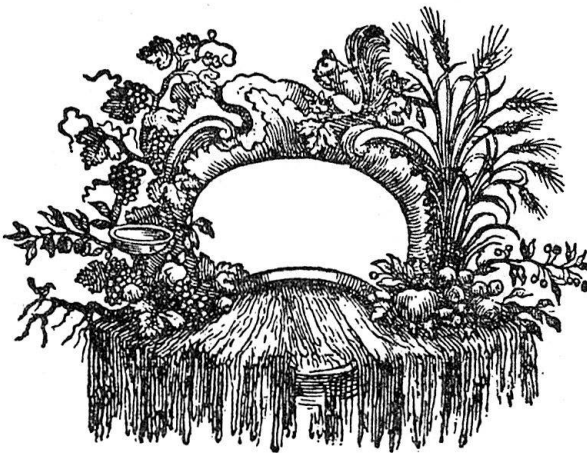
7



8



9



10



14

schaffen. Der Separatismus ging anfangs des 18. Jahrhunderts aus dem Pietismus hervor und berührte sich mit seinen Anschauungen stark mit den Lehren des Täuferturns: Verneinung der Kindertaufe, Verweigerung des Eides, Verweigerung des Waffengebrauches, Verkündung der Gütergemeinschaft<sup>5</sup>. Diese sektiererischen Bestrebungen wurden von der Obrigkeit selbstverständlich nicht geduldet und schwer geahndet. Zusammenkünfte dieser Glaubensgenossen wurden verboten, und wo solche trotzdem stattfanden, wurden die Teilnehmer gefänglich eingezogen und streng bestraft. Auch David Redinger hat an Versammlungen und Handlungen der Separatisten teilgenommen. Über den Anlaß zu seiner Verhaftung in Basel berichtet Eduard Thurneysen. Als nämlich im November 1742 ein Glaubensgenosse starb, trugen Redinger und drei Gleichgesinnte den Leichnam in der Abenddämmerung heimlich zur Bestattung vor das St. Johannstor hinaus. Die Sache kam aber aus, und die vier wurden vor den Rat befohlen. Redinger und ein anderer wurden bei Strafe des Prangers von Stadt und Land verwiesen; die beiden andern wurden weniger hart bestraft.

Wie Thurneysen weiter zu berichten weiß, erhielt Redinger ziemlich bald nach seiner Verweisung auf Ansuchen der Buchdrucker wieder Aufenthaltsbewilligung. Indes wurde er am 12. April 1747 von den Sieben zur Rede gestellt wegen Verdachts der Teilnahme an einem stillen Begräbnis. Er gab dabei an, die rechte Kirche sei, wo der rechte Glaube sei, also auch z. B. im Wald. Er sei jetzt gern in der Stille, obschon er zu Hause während vierzig Jahren zur Kirche gegangen; er sehe niemanden und niemand komme zu ihm, er sei nur im Winter hier, im Sommer in Zürich. Sein allzuschwaches Gewissen erlaube ihm den Eid nicht. Darauf wurde er von neuem verwiesen und erlangte erst im Jahre 1754 den freien Durchgang durch die Stadt, nachdem er dem Separatismus abgesagt hatte<sup>6</sup>.

Diese Absage an den Separatismus im Jahre 1754 trifft wohl nicht ganz zu, denn im «Geschichts-Calender» von David von Moos steht zu lesen: «In diesem (1754) und einigen folgenden Jahren machte der Separatist David Redinger von Höngg, samt einigen, von ihm verführten Personen von hier, MGnHrn. wie auch den HHerrn Examinatoribus viele verdrießliche Geschäfte»<sup>6</sup>.

Die Geschäftsgründung David Redingers erfolgte wohl im Jahre seiner Verheiratung (1723)



oder spätestens 1724, denn in diesem Jahre verlegte er das Werk des Zürcher Stadttrompeters und Musiklehrers Joh. Lud. Steiners «Musicalisch-Italienischer Arien-Crantz»<sup>7</sup>. Im Jahre 1725 erschien in seinem Verlag für das folgende Jahr ein Kalender. David von Moos berichtet darüber: «Herr David Redinger präsentierte 1726 MGn. Hrn. seinen verfertigten Regiments-Calender, welchen Sie in Gnaden abgenommen, und die Bewilligung erteilt, selbigen unter MGnHrn. Rath und Burger austheilen zu lassen, und auch sonst verkaufen zu mögen...»<sup>8</sup>. Dieses Geschäft wiederholte sich für das Jahr 1727.

In Zürich befand sich seine Werkstatt an der Augustiner-Gaß<sup>9</sup>; wo er in Basel ansässig war, konnte nicht ermittelt werden.

Die erfolgreiche Einsetzung der Basler Buchdrucker für Erlassung der Strafe an den Gottsucher aus Zürich stellt diesem das Zeugnis eines ehrenwerten Menschen und eines geschätzten Handwerkers aus. An Arbeitsaufträgen hat es ihm wohl kaum gemangelt, ist es doch die Zeit, wo man z. B. anfang, die «Brattigen» mit Bilderschmuck aufzumachen und den Drucksachen wieder in vermehrtem Maße Kopfleisten, Finalstücke und Zierinitialen beizugeben. Als Vorbild dazu dienten die Neuerscheinungen aus Frankreich und England. Bei Redingers Arbeiten sieht man eindrucklich den Stilwechsel vom Barock zum Rokoko, welcher letztere Stilart in der Folge bei Hieronymus von der Finck zu so prächtiger Blüte gedieh.

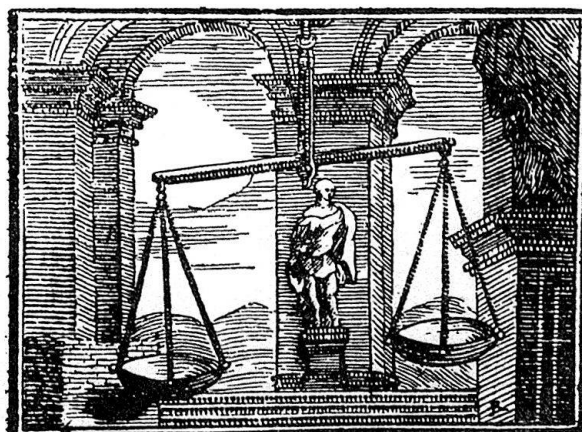
Als der Buchdrucker Samuel Küpfer in Bern 1734 vom Verleger Nikl. Em. Haller den Auftrag für die zweite Auflage von Albrecht Hallers «Versuch von Schweizerischen Gedichten» erhielt, ließ er sich von Redinger dazu eine Anzahl von Kopfstücken schneiden (Abb. 4, 6–8). Daß die drei ersten Auflagen von Hallers Gedichten bei Samuel Küpfer in Bern gedruckt wurden, ist unseres Wissens in der Hallerliteratur nirgends vermerkt. Es ist keine der drei Auflagen mit einem Drucker-merk versehen, doch ist anhand der für die zweite Auflage verwendeten Druckstöcke nachweisbar, daß diese Eigentum von Samuel Küpfer waren, da er die mitverwendeten Nummern 1, 2, 3 und 5 von 1730 an bis 1762 häufig für die von ihm gedruckten bernischen Prozeßakten verwendete. Die zweite Auflage wurde in zwei verschiedenen Aufmachungen gedruckt, erkenntlich an dem besseren, resp. geringeren Papier. Für die kostbare Ausgabe wurde Berner Schreibpapier mit



13



11



12



16



18



15



A. Das Königl. Zimmer zu Versailles; darinnen zu sehen: 1. der König/ 2. die Königin/ 3. den Dauphin/ 4. und 5. die drei Prinzessinnen seine Schwestern.  
B. Die Prinzen und Damen des Hofes. C. Erleuchtete Palläste. D. Freuden: Feiert. E. Wein: laufende Brännen. F. Lofbrennende Stöße/ etc.

dem Bär als Wasserzeichen aus der Malacrida-Papiermühle verwendet. Ferner enthält diese Ausgabe als Anhang das Gedicht «Über den Ursprung des Übels», separat paginiert 1–24 und anschließend 6 Seiten Gedichte in französischer Sprache (Blattnumerierung a–a3). Das Schlußblatt trägt Verbesserungen für den «Ursprung des Übels» und sechs Druckfehler-Anmerkungen für den «Versuch von Schweizerischen Gedichten». Dem Titel ist ein Kupfer, eine Alpenlandschaft darstellend, von J. Grimm vorgeklebt.

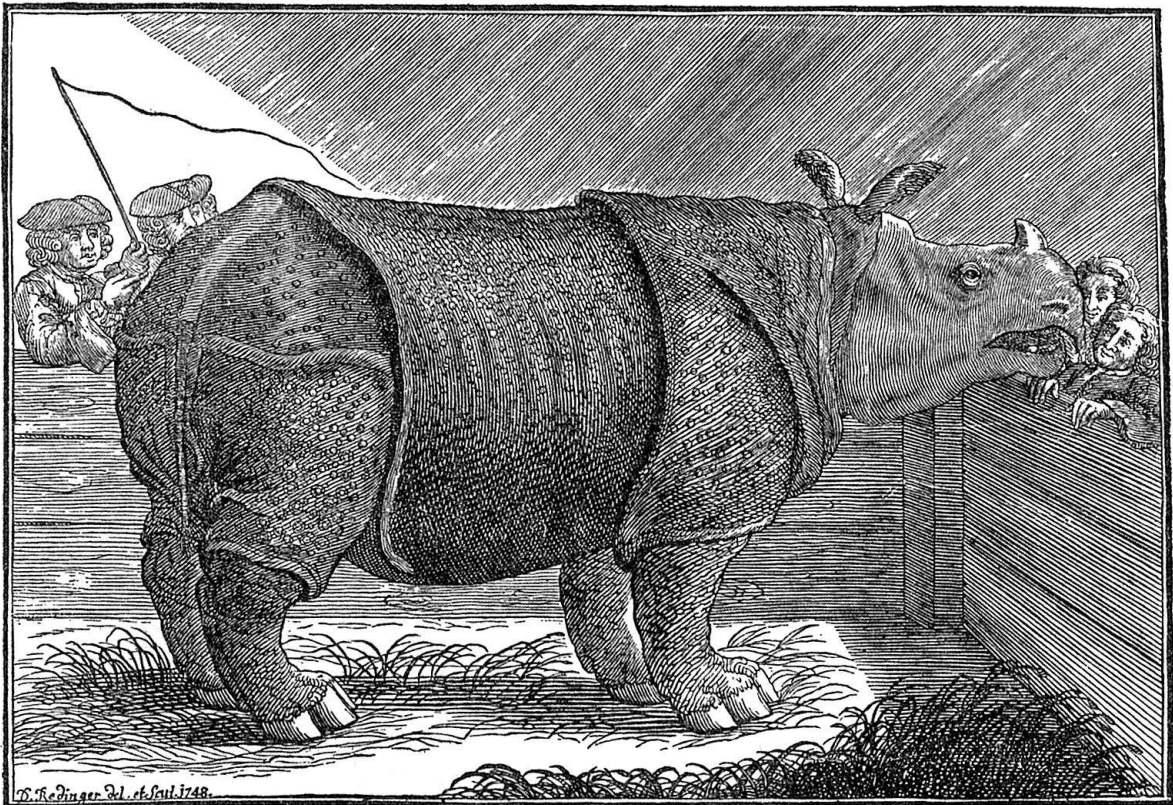
Bei dem andern Teil der Auflage, mit geringerm Papier, ohne Wasserzeichen ist der «Ursprung des Übels» anschließend an die «Gedichte» weiter paginiert. Der Text ist hier bereits bereinigt, die französischen Gedichte, das Blatt mit den Verbesserungen und das Kupfer sind weggelassen.

Außer den ersten vier Nummern sind die hier abgebildeten Holzschnitte alle signiert und stammen aus verschiedenen Druckereien. Den Thurneysen in Basel gehörten Abb. Nr. 10, 11, 15, 16, 18 und 25, Johannes Christ in Basel Nr. 9, 20 und 21,





**Wahrhafte und nach dem Leben gezeichnete Abbildung und Beschreibung des Rhinoceros oder Nashorns, welches bereits in verschiedenen Ländern von Europa zur Schau herum geführt, und erst neulich in den meisten Haupt-Städten der Schweiz gesehen worden.**



**S**ieilen dieses seltsame Thier würdig geachtet wird von Hohen um, jedern in Augenschein genommen, ja auch betastet zu werden, so achtet man billig nicht minder der Mühe werth, den Liebhabern hiemit eine fleißige, nach der Natur und dem Leben gemachte, Zeichnung, wie auch kurze Beschreibung desselben mitzutheilen. Dieses wird einerseits zum Angedenken dienen können denen, welche das Vermögen gehabt, dieses Thier selbst zu sehen, theils denjenigen die Curieusest um etwas stillen, welche dasselbe zu sehen die Gelegenheit nicht gehabt.

Die Abbildungen, welche wir ausliefern, werden auch den Liebhabern der Natur-Wissenschaften und der Künste desto angenehmer seyn, weil die meiste übrige in Kupferstichen, Holzschnitten, und so gar auf neuen Medaillen, auch die man hat in Gemälden, wie ungleich, also sammtlich nicht allzumal getroffen und zum theil sehr unvollständig verfertigt sind. Wie dann der Herr und Besitzer dieses Thieres erkennt, daß die Abbildungen, die er ausgibt, an sich selbst schlecht seyen, ander aber sie für gut genug halt, wann man dieselbe ihm wol bezahlet. Da das Thier auch in allen andern Abbildungen sich nicht anders als lebend zeigt, hat man nun gut befunden, es lebend und liegend abzubilden; in welcher letztern Gestalt zwar die Falten, die es in seiner Haut hat, sich nicht so scheinbar zeigen, als wann es steht und sich streckt. Aus gegenwärtiger Abbildung ist zwar die Gestalt dieses Wunder-Thieres unschwer abzunehmen, nicht aber die Fard. Deswegen zum Bericht dienet, daß sie dunkelbraun ist, und etwa einer Krete gleichen mag.

Unter denen Berichten, mit welchen diejenigen, welche dieses Thier zu beschauen herumführen, dasselbe desto Bewunderungs-würdiger machen wollen, ist die weitte Entfernungen seines ersten Heimaths. Dann wie sie vorgeben, soll es 4000 Meilen weit her seyn. Zumal es in Afrika im Gebirg des Großen Mozols in der Landschaft Alferm gefangen, und im Jahr 1741. als es dreijährig gewesen, durch den Capitain Dommeneuth, oder David Mout van der Meer, aus Bengalen in Holland überbracht worden. Wann man aber weiß, wie viel Meilen umgefahr der ganze Umfang der von uns bewohnten Erd-Kugel ausmachet, so sieht man leicht, daß diese 4000. Meilen von dem weitern Weg zu verstehen, dann den nähern möchte es bey 2500. Meilen minder weit seyn. Eben wie die Reise, welche man mit diesem Thier von Basel über Bern und Zürich gen Schaffhausen gemacht hat, um etwas weiter gewesen, als die nächste Straß, deren sich die Post von Schaffhausen gen Basel bedienet.

Was aber dieses Thier in der That Bewunderungs-würdig macht, ist seine ungeheure Größe und sein so schweres Gewicht, daß die ungemein starke und wolbedeckte Heine sich doch darunter zu kriechen scheinen. Das hier abgebildete neun jährige ist nur als ein Kalb zu betrachten, zumal diese Thiere auf 100. oder nach andern Bericht auf 150. Jahre alt werden. Gleichwol soll es bey nahe 1000. Pfund schwer seyn. Nach was für einem Gewicht aber diese Anrechnung gemacht sey, ist nicht eigentlich zu bestimmen. Seine Höhe soll im Monat May 1747. 5. Schuh 7. Zoll gewesen seyn, die Länge 12. Schuhe. Die Dicke auch 12. Schuhe.

Von dem Horn, welches dieses Thier auf seiner Nase hat, heißt es Nashorn. Dasselbe dienet ihm, wie den Schweinen, mit denen es viel Gleichheit hat, der Häußel, die Erde sehr geschwind umzugraben, und in den Stümpfen und Morästen, in denen es sich gern aufhält, seine Nahrung zu suchen. Es braucht aber auch dieses Horn zu seiner Vertheidigung mit einer ungemeinen Stärke. Wann es mit dem Elephant, mit dem es in großer Freundschaft steht, in einen Kampf kommt, so sucht es nur denselben unten am Bauch, wo er am weichsten ist, bezukommen, und wann es diesen Vortheil gewonnen, so ist es ihm ein leichtes, des Elephanten Leib aufzureißen, und ihn also um das Leben zu bringen.

Der Kopf des Nashorns ist sehr groß, doch nach und nach zugespitzt; die Ohren sind gleich eines Fells; die Augen sind nach seiner großen Gestalt sehr klein und schläferig; es kan mit denselben nur von der Seite nachsehen. Es liebet den Rauch-Taback mit sonderlicher Begierd. Die Stimme ist gedrohen, wie eines Hirschen. Die Zunge weich, die untere Lippe wie eines Ochsen, die obere wie eines Ferkels; es bedienet sich dieser nach Heu, Gras und anderer Speise zu langen, und kan sie über sechs Zoll ausstrecken und zuspißen, und was es damit ergräbt, vorkalten.

Das Fellsammet an dem Nashorn ist keine Bange, gleiche und undurchdringliche Haut, welche jenen Zoll dick ist, und deswegen ihm zu einer fast unüberwindlichen Schutzwehr gegen alle seine Feinde dienet. Sie ist über und über mit einer harten Rinne bedeckt, welche rauhigen Rücken zu vergleichen, die oben auf dem Rücken nur klein, gegen dem Bauch aber und auf den hinteren Backen, auch über die Hüfte ziemlich groß sind. Da nun die Haut, wie sie oben beschrieben, ganz ungesund ist, also daß wann sie, wie die Haut anderer Thieren, ganz über das Nashorn ausgedehnet wäre, es keine nöthige Bewegungen machen könnte, hat der weise Schöpfer die Einrichtung gemacht, daß sie verschiedene einer Hand breit über einander gehende Falten hat, zwischen denen die Haut so glatt und lind wie Seide ist; da dann je nach dem das Nashorn eine Bewegung zu machen hat, ein Theil der schiltförmigen Haut sich leicht über den andern hinschiebet.

Das geringste an diesem Thier ist der Schwanz, der weder lang noch dick ist; Er hat am Ende eilche wenige schwarze und starke aber kurze Härlein, da sonst das Thier keine Haare hat.

Es ist leicht zu erachten, daß ein so großes Thier zu seinem Unterhalt viel bedürffe; wie man dann sagt, es brauche täglich 60. Pfund Heu und 20. Pfund Brod; auch trinke es täglich 14. Eimer Wasser; (welches aber nicht von 60. Maß haltenden Eimern zu verstehen ist.)

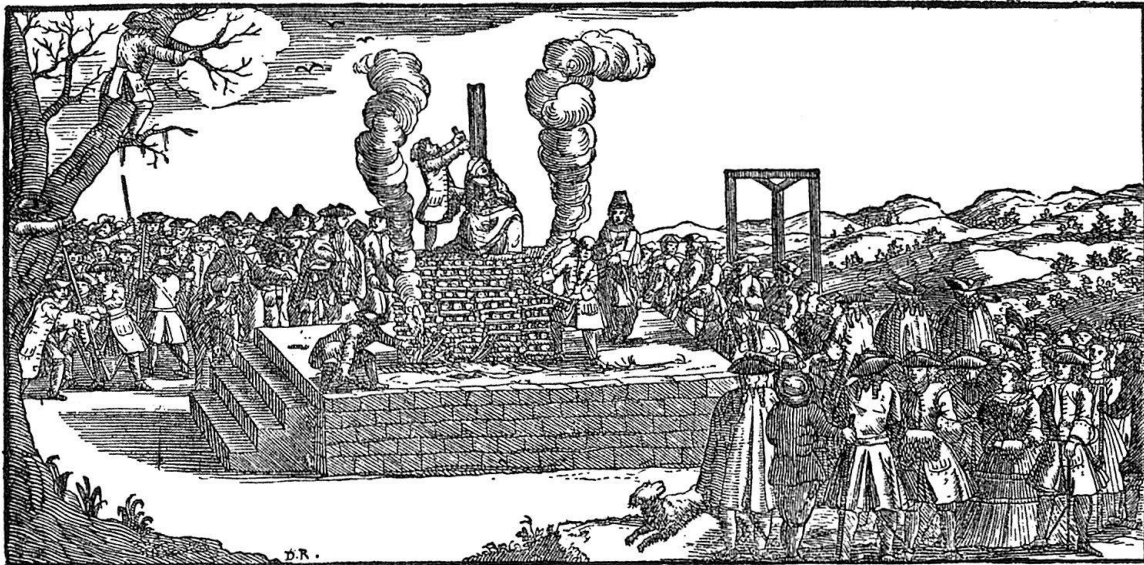
Da nun das Nashorn der Bequemlichkeit, dessen bey Tod am XL. Capitel gedacht wird, wollen wir weder besäßen noch vernichten, sondern den Leser aus Entgegenhaltung der dasselbe sich befindenden und innere gegenwärtigen Beschreibung und Abbildung selbst schlaffen lassen.

Wer eine weitläufigere und gründliche Beschreibung des Nashorns verlangt, den wollen wir gewiesen haben auf die gelehrte Oration Doctor Caroli Augusti von Bregan, welche er den 16. October 1745. vor eben diesem hier gesehenen Rhinoceros gehalten, getruet zu Frankfurt an der Oder. Desgleichen auf die natürliche Historie des Nashorns, welche von Doctor Barfous an Martin Folkers Rhitecten und Präsidenten der Königl. Engl. Societät abgefaßt, und aus dem Englischen in das Deutsche übersetzt worden von Doctor Georg Leonhart Durb. Nürnberg 1747.

Zürich, zu finden bey David Neidinger.



# Leben und Tod Der Unglückseligen Rosina Grätz.



**E**s ist die Rosina Grätz, zwar von ehrlichen Eltern der Haupt-Stadt Bern ehemals ans Licht geböhren worden, nachmals auch, nachdem sie frühzeitig ihre Eltern verlor, und sorgfältiger Aufsicht ihrer nächsten Verwandten aufgezogen, endlich auch wohl und ansehnlich verheyrathet worden. Allein, aller dieser Vortheile, so der gütige Gott an sie gnädigst angelegt, ohngeacht, mißbrauchte sie dergestalt dasjenige Licht, so die Natur und äußerliche Behufs-Mittel in ihr angezündet, daß schon vorlängsten eint und andere Flammen ihres von Neid und Gallen entbrannten Hergens von unpartheiischen Menschen an ihr sind erblicket worden. Es sind aber diese höchst-schädliche Flammen, nachdem sie vorher noch durch verstellte Ehrbarkeit und Menschen-Furcht sind umfungen und verschlossen gewesen, erst völlig durchgebrochen, da diese Rosina Grätz, durch den vor ungefähr einem Jahr betübten Hinscheid ihres Gemahls, in mehrere Freiheit gesetzt worden ist. Dann als sie durch diesen Fall gezwungen worden, sich in dieser Stadt mit ihrer Familien nieder zu lassen, haben sich ihre ungebundenen Gemüths-Neigungen nicht lang darnach dergestalt entäußert, daß sie durch Mord und Tod eines unschuldigen Kinds endlich ein End genommen. Welchem, nachdem sie ein mit Wein und Zucker versüßte Suppe zu essen vorgestellt, hat dieses unschuldige Kind mit solchem Appetit darvon zu sich genommen, daß ihm derselbe zu andern Speisen künftig völlig vergangen, weilen es in einem Tag darnach gestorben ist. Westwegen sie wohl-verdient in Gefangenschaft gesetzt, und endlich nach genugamer Beweisethum und Bekanntnuß ihres Verbrechens den 5. Jorning lezthin zum Tod verurtheilet, und von einer Hoch-Weisen, Gnädigen Oberkeit der Hochl. Stadt Bern erkannt worden, daß die Rosina Grätz wegen ihren Mißthaten solle auf die gewohnte Richtstatt geführt, daselbst auf einem Scheiter-Haufen an einem Pfahl erwürgt, und hernach der Leichnam zu Staub und Aschen gebrennt werden. Welches Urtheil bis auf den 13. Jorning aufgeschoben worden, an welchem Tag sie auch nach obbemeldtem Todes-Urtheil soll hingerichtet werden.

Zürich, zu finden bey David Niedinger.

22



23



20

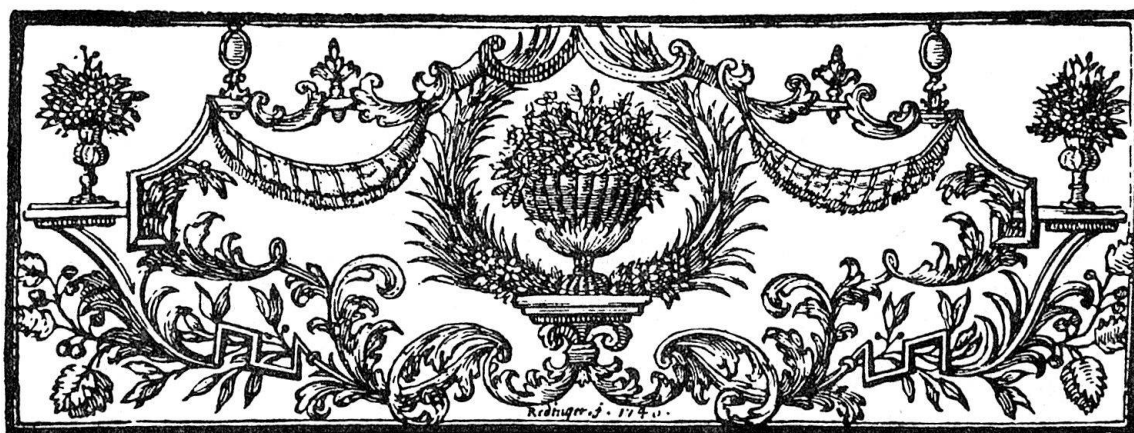
Joh. Hch. Decker in Basel Nr. 17, Gebrüder Mechel in Basel Nr. 26, Markus Rordorf in Zürich Nr. 13, Joh. Kaspar Ziegler in Zürich Nr. 14, Em. Hortin in Bern Nr. 12 und 23.

Die Initiale (Abb. Nr. 11) ist eine getreue Kopie nach Papillon, ebenso die Kopfstücke (Abb. Nr. 20 und 21). Die Abbildung Nr. 19 ist die Wiedergabe eines Holzschnittes für den Basler «Hinckenden Boten» für das Jahr 1730, 19 × 31 cm. Der Tafelholzschnitt (Abb. Nr. 22) zeigt die Hinrichtung der Berner Missetäterin Rosina Grätz, 28,5 × 30 cm. Bei dem datierten Flugblatt (Abb. Nr. 24), auf dem sich Redinger als Zeichner, Schneider und Verleger ausgibt, ist das Bild 23 × 33,5 cm groß.

Gottl. Em. von Haller verzeichnet in seiner Bibliothek der Schweizer Geschichte (Bd. I, Nr. 489) von Redinger einen «Grundriß der Gegend am Rhein bey und unterhalb Basel», 1737. Der Schrift von Joh. Jak. Scheuchzer «Homo

diluvii testis» (Druck Joh. Hch. Bürkli, Zürich 1726) ist ein Tafelholzschnitt von Redinger, nach einer Zeichnung von David Scheuchzer geschnitten, beigegeben. Es ist eine Darstellung über ein Fossil und mißt 22,2 × 50 cm.

Für den Nachdruck der Berner Piscator-Bibel von 1736, den Emanuel Hortin von der Obrigkeit in Auftrag erhielt, ließ dieser für das Titelblatt von David Redinger ein Standeswappen schneiden. So schön dieses im Schnitt und in der Gestaltung ist, stören an den beiden gefiederten Engelsfiguren, die als Wappenhalter dienen, ihre hochgehobenen, unmöglich angesetzten und zu langen Armflügel. Die der Vorrede vorgesetzte Kopfleiste ist ebenfalls von Redinger geschnitten. Er verwendete dazu als Vorlage das Fußstück des dem Erstdruck der Folio-Piscator-Bibel (1684) dem Titelblatt vorgesetzten, prächtigen, von Joseph Werner entworfenen und von J. J. Thurneysen in Basel ge-



21



25

stochenen Kupfers. An Stelle des Wappens in der Mitte hat er eine Darstellung der «Himlischen Seligkeit und der ewigen Verdammnuß» eingesetzt. Darunter steht der Notschrei des reichen Mannes im Fegefeuer: «Vater Abraham erbarm Dich mein!» (Lukas XVI 24).

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Joh. Lindt, Hieronymus von der Finck. Stultifera Navis 11. Jg. Nr. 3/4.

<sup>2</sup> J. Baechtold in der ADB Bd. 27, S. 534.

<sup>3</sup> Diese ausführlichen Angaben über das Geschlecht Redinger verdanken wir dem Stadtarchiv Zürich. Die zeitraubenden Nachforschungen besorgte in zukommender Weise Dr. Paul Guyer.



26

<sup>4</sup> Heinr. Weber, Die Kirchgemeinde Höngg, 1869, S. 53.

<sup>5</sup> Eduard Thurneysen, Basler Separatisten..., Basler Jahrbuch 1895 und 1896.

<sup>6</sup> David von Moos, Astronomisch-Politisch-Historisch- und Kirchlicher Kalender für Zürich, 1774-1777, Zürich bey Johann Kaspar Ziegler, Bd. III, S. 600.

<sup>7</sup> Paul Leemann-van Elck, Die zürcherische Buchillustration. S. 139 und 166. Über weitere Arbeiten Redingers siehe auch hier.

<sup>8</sup> David von Moos, Astr.-Pol.-Hist.-Kirchl. Kalender, Bd. I, S. 177.

<sup>9</sup> Paul Leemann-van Elck, Druck, Verlag, Buchhandel im Kanton Zürich, S. 73.

<sup>10</sup> Die Beilage mit den französischen Gedichten ist mit einer «D. R.» bezeichneten Kopfleiste geschmückt. Sie zeigt eine in einer Felsenbucht im Wasser aufgerichtete Nixe. Der Holzschnitt ist in unserer Arbeit nicht wiedergegeben.

### Josef Benzing | Der Winkeldrucker Nikolaus Küffer zu Schlettstadt (1521)

In einem Brief des Basilius Amerbach an seinen Bruder Bonifatius in Avignon vom 13. Januar 1521<sup>1</sup> wird eine Druckschrift «Lamentationes Germanicae nationis» erwähnt, die nach dem Wortlaut der Briefstelle zu diesem Datum gedruckt vorgelegen haben muß. Da bis heute nur eine einzige Ausgabe dieses Druckes bekannt geworden ist, fällt auf, daß diese Ausgabe in ihrem fingierten Druckvermerk (vgl. Abb. 2) deutlich die Jahreszahl 1526 aufweist. Wie reimen sich nun beide Tatsachen zusammen? Da an dem Briefdatum kein Zweifel ist, kann es sich bei der Jahreszahl des Druckes nur um einen Druckfehler oder um eine bewußte Irreführung, auch um eine beabsichtigte Vordatierung handeln, um gegebenenfalls die Ermittlung des eigentlichen Druckers zu erschweren oder unmöglich zu machen. Daß dem so ist, sagt eindeutig das Schriftbild des Druckes aus, der ohne Zweifel von *Lazarus Schürer* in Schlettstadt hergestellt wurde, worauf auch schon E. Weller<sup>2</sup> hingewiesen hat. Mit der Zuweisung an Lazarus Schürer erhalten wir auch eine

Bestätigung für die Richtigkeit der angezogenen Briefstelle, wonach die Drucklegung der «Lamentationes» vor dem 13. Januar 1521 erfolgt sein muß. Auch weist die Dauer der Tätigkeit der Schürerschen Offizin in Schlettstadt deutlich aus, daß das angegebene Druckjahr der «Lamentationes» fingiert sein muß. Denn bekanntlich hat Schürer hier nur vom Herbst 1519 bis Mitte des Jahres 1522 gedruckt<sup>3</sup>. Im August des Jahres 1519 hatte er noch zusammen mit seinem Oheim Matthias Schürer zu Straßburg einen Druck herausgebracht: *Fabularum quae hoc libro continentur interpretes, atque authores sunt hi*. Panzer VI 92. 551, Schmidt, Schürer 249. Nach dem bald darauf erfolgten Tod seines Oheims ging er mit einem Teil von dessen Typenmaterial nach Schlettstadt und richtete sich hier eine Presse ein. Seine Einbürgerung hier erfolgte am 8. Oktober 1519. Charakteristisch für die Schürersche Presse in

<sup>2</sup> Die falschen und fingierten Druckorte, 2. Aufl., Bd. 1, Leipzig 1864, S. 156.

<sup>3</sup> G. Knod in der ADB 33, S. 87 gibt das Ende der Offizin erst mit Ende des Jahres 1522, was aber nach den Drucken nicht zu belegen ist.

<sup>1</sup> Vgl. Die Amerbach-Korrespondenz, Bd. 2, S. 276/77.